

Gisbert Strottdrees

»Wir erwarten mittwoche die Königin«

Der Aufenthalt der preußischen Königin Luise in Hildesheim im Juni und Juli 1806 im Spiegel zeitgenössischer Berichte¹

Zusammenfassung

Am 18. und 19. Juni 1806 hielt sich die preußische Königin Luise in der Domstadt Hildesheim auf. Das ist weit mehr als ein allenfalls lokalhistorisch interessantes Ereignis. Denn kurz nach der Aufhebung des Fürstbistums, das im Zuge der Säkularisation 1802 von Preußen annektiert worden war und damit seine weltliche Macht und sein Territorium hatte abtreten müssen, besuchte mit der Königin eine Vertreterin eben dieser neuen Landesherrschaft die Stadt. Neben diese politische Konfliktlinie trat die konfessionelle: Die Ehefrau des Königs, der Oberhaupt der protestantischen Kirche seines Landes war, wählte als Domizil das Haus eines ranghohen katholischen Geistlichen im innersten Dombezirk und traf dort mit Klerus und Fürstbischof zusammen.

Wie dieser Besuch im Detail ablief, welche Themen und Rituale den Aufenthalt bestimmten, analysiert der Aufsatz anhand zeitgenössischer Zeitungsberichte, eines Briefes der Königin sowie vor allem anhand zweier bislang unveröffentlichter, in Münster entdeckter Dokumente, in denen zwei Beteiligte und somit Augenzeugen des Besuchs zu Wort kommen: Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg sowie Domdechant und Gast-



ABB. 1 _ Gedenktafel am Gebäude Domhof 28

geber Ferdinand von Weichs-Sarstedt. Die Frage nach den Nachwirkungen dieses Besuchs als Teil des Luisenkultes in der Stadt Hildesheim beschließt den Aufsatz.

1. Einleitung

In der Wand über dem Türsturz der ehemaligen Domdechanei am Domhof in Hildesheim befindet sich eine Steintafel mit folgender Inschrift in goldenen Lettern: »Luise Königin von Preussen (sic) wohnte hier in Hildesheims Domdechanei am 18. und 19. Juni 1806«.

Der Stein mit der Inschrift ist deutlich jüngeren Datums als das beschriebene Ereignis. Formgebung und Schriftgestaltung deuten darauf hin, dass er im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts angefertigt worden ist. Damit ist er selbst Teil nachträglicher Erinnerung, ja mehr noch: Der Gedenkstein ist Ausdruck des Verehrungskultes, der im 19. und frühen 20. Jahr-

hundert der 1810 gestorbenen preußischen Königin Luise entgegengebracht wurde. Mit seiner Inschrift weist der Gedenkstein auf scharfe Kontraste hin, die mit dem Besuch der Königin verbunden waren und sich wechselseitig ineinander verschränken:

- Eine *Frau* in einer *männlich* geprägten (Kirchen-)Welt
- Die höchste Vertreterin einer *weltlichen Macht* in einem *sakral geprägten Bezirk*
- die Vertreterin der *neuen Landesherrschaft* zu Gast bei ihren Vorgängern, bei Vertretern der *alten kirchlichen Herrschaft*, die soeben im Zuge der Säkularisation ihre politische Landesherrschaft hatten abgeben müssen.
- und schließlich: eine *Protestantin* in einem der Zentren der *katholischen Glaubenswelt* in Nordwestdeutschland, ja mehr noch: Die Ehefrau des Königs, der Oberhaupt der protestantischen Kirche seines Landes war, nächtigte auf der Durchreise eben nicht in einem weltlichen Schloss, nicht in einem Gasthaus in oder bei Hildesheim, sondern: Als Domizil wählte sie das Haus eines ranghohen katholischen Geistlichen im innersten Dombezirk.

Sieht man von heimatkundlich orientierten, stark idyllisierenden Beiträgen² ab, so ist die Geschichte dieses Besuchs – seine Vorbereitung, sein Ablauf, die beteiligten Personen, die Gesprächsthemen, die Riten etc. – bislang von der Forschung nur am Rand wahrgenommen worden.³ Dies ist vor allem eine Folge mangelnder Quellen. Der Fund zweier zentraler Dokumente, verfasst zum einen vom Hildesheimer Fürstbischof von Fürstenberg und zum anderen vom Domdechanten von Weichs, von zwei Augenzeugen also, bietet die Möglichkeit, den Aufenthalt der Königin im zeitlichen Ablauf, seine Begleitumstände und seine Riten zu beleuchten.

Die Geschichte dieses Besuchs führt zurück in die Zeit kurz nach der Säkularisation, in die Zeit, als das »alte« Fürstbistum Hildesheim gerade erst Geschichte, als Stadt und Hochstift für kurze Zeit Teil Preußens geworden war. Blicken wir zunächst auf diese Vorgeschichte, ohne die das Besondere des Königinnenbesuches kaum zu verstehen ist. Im zweiten Schritt wird es um die näheren Umstände des Besuches gehen:

Warum reiste die Königin von Potsdam nach Pyrmont? Was wissen wir von den Umständen ihrer Reise unmittelbar vor ihrem Aufenthalt in Hildesheim? Daran knüpft der dritte Teil an, der die Tage des 18./19. Juni 1806 in Hildesheim genauer in den Blick nimmt. In einem vierten Schritt soll abschließend ein kurzer Blick auf die Nachwirkungen des Besuchs geworfen werden.

Mehrere Quellentexte werden ausführlich dokumentiert und interpretiert:

- die offiziöse Berichterstattung in der »Königlich Preußischen allergnädigst privilegierten Hildesheimschen Zeitung«,
- ein ausführlicher Brief der Königin, in dem sie ihrem Mann den Aufenthalt in Hildesheim beschreibt,
- ein bislang unveröffentlichter brieflicher Bericht des gastgebenden Domdechanten Engelbert August von Weichs-Sarstedt,
- sowie eine Reihe von – ebenfalls bislang in der Forschung unbekannten – Kurznotizen des Hildesheimer Fürstbischofs Franz Egon von Fürstenberg, in denen er seinen Bruder in Münster über das Geschehen auf dem Laufenden hielt.

Die vier Quellen verbindet zweierlei: Sie wurden innerhalb weniger Tage vor bzw. nach dem Aufenthalt der Königin in Hildesheim niedergeschrieben. Außerdem wurden zumindest drei der vier Texte verfasst von Personen, die unmittelbar am Geschehen beteiligt waren; für den anonymen Autor der »Hildesheimschen Zeitung« ist dies allenfalls zu vermuten, da die Begleitumstände der Zeitungsberichte nicht überliefert sind.

Ansonsten aber unterscheiden sich die genannten Quellen deutlich voneinander: im Blick auf den jeweiligen Verfasser und seinen Adressatenkreis, im Blick auf Gattung, Form und Umfang der Dokumente, auf ihre Intention und ihre historische Aussagekraft. Zusammengefasst bieten sie aus der jeweiligen Perspektive der Beteiligten ein tiefenscharfes Bild vom Ablauf des Königinnenbesuches: von den Themen, den jeweiligen Perspektiven und nicht zuletzt von den Ritualen, die den Besuch prägten.

2. Zur Vorgeschichte: Das Ende des Fürstbistums und die preußischen Jahre in Hildesheim

Zunächst also der Blick auf die Vorgeschichte – und in das Jahr 1801/2: Der letzte Fürstbischof des Bistums Hildesheim, der staatliche und kirchliche Gewalt vereinte, mithin zugleich Landesherr und Kirchenherr war, hieß Franz Egon von Fürstenberg. Er stammte aus einer der reichsten Adelsfamilien Westfalens und war 1737 auf Schloss Herdringen bei Arnsberg geboren. Seit 1786 war er Koadjutor im Hochstift Paderborn und im Fürstbistum Hildesheim, seit dem 6. Januar 1789 schließlich Fürstbischof in Paderborn und Hildesheim. Er leitete also beide Fürstbistümer gleichzeitig, pendelte dabei zwischen Hildesheim und Paderborn bzw. Schloss Neuhaus. 1802/3 verlor Fürstenberg im Zuge der Säkularisation seine weltliche Macht über die beiden Territorien, während ihm einzig die kirchliche blieb.

Der Aufstieg Napoleons, vor allem seine militärischen Siege über den deutschen Kaiser, den traditionellen Schutzherrn des Hochstiftes, hatten das europäische Konzert der Mächte empfindlich gestört und schließlich den entscheidenden Anstoß zur Säkularisation gegeben, also zur Trennung von territorialer staatlicher Macht und geistlicher Landesherrschaft sowie zur Aufhebung vieler vor allem wohlhabender Klöster.

Preußen und Frankreich vereinbarten am 23. Mai 1802 unter anderem, dass die Territorien der Bistümer Hildesheim und Paderborn Preußen zugeschlagen werden sollten. Fürstenberg, Fürstbischof in beiden Bistümern, hatte diese Entwicklung früh vorausgesehen. Seinem Bruder Franz hatte er bereits am 9. Juli 1801 geschrieben: »Nach politischem Kalkül lässt sich nicht viel hoffen. Preußen will uns haben, und Österreich bekümmert sich nicht um uns.«⁴

Fürstenberg legte bei diesem Machtwechsel – und der politischen Entmachtung seiner selbst – eine konziliante Haltung an den Tag. Dem Kaiser schrieb er am 27. Juli 1802, er – Fürstenberg – vermöge sich der Säkularisation nicht entgegenzustellen und entledige sich durch dieses Schreiben seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich. Kaum weniger aussagekräftig sein Brief an die künftige Staatsmacht im Land, an die preußischen Regierung: »So groß meine Verehrung gegen S. königliche Majestät und das allerhöchste königliche Haus von jeher gewesen ist,

ebenso groß wird auch die Willfähigkeit sein, womit ich allen Maßregeln, welche Se. Majestät zur Occupation der beiden Hochstifter [gemeint sind Hildesheim und Paderborn, G. S.] anzuordnen geruhen werden, mich nach Möglichkeit zu fügen suchen werde.«⁵ Fürstenberg wies auf noch bestehende Pflichten gegenüber dem Kaiser hin, appellierte an die Gerechtigkeit und die Großmut des Königs, um dann festzustellen: »In dieser Rücksicht kann ich mich auch dann des Geständnisses nicht enthalten, dass ich bei der schmerzhaften Trennung von meinen getreuen Untertanen den huldreichen Trost empfinde, dass diese einer so weisen als gerechten Regierung übertragen und jede Teile des Staates sowie jeder einzelne in dem Augenblick der Veränderung in der ganzen Folge der Regierung davon die glücklichsten Wirkungen erfahren werden.«⁶

Fürstenberg zeigte also Bereitschaft zur Kooperation und sorgte auf diese Weise für einen reibungslosen Übergang der Macht. Offenbar folgte er der Einsicht, »dass mit der Säkularisation seinen Landen am besten gedient sei«⁷. Diese kooperative Haltung, so vermutet der Historiker Gerd Dethlefs, erkläre die enorme Abfindung in Form einer Pension von 50.000 Reichstalern, die Fürstenberg später von Seiten der preußischen Regierung zugesprochen wurde.⁸

Am 3. August 1802, dem Geburtstag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., besetzten preußische Truppen Hildesheim.⁹ Damit war die Stadt faktisch ein Teil Preußens geworden. Rechtlich wurde dieser Besitzwechsel durch den »Reichsdeputationshauptschluss« vom 25. Februar 1803 abgeschlossen. Am 10. Juli 1803 wurde in Hildesheim die offizielle Huldigung der damit preußisch gewordenen Territorien abgenommen – neben Hildesheim und Paderborn auch das Ostmünsterland, die Abteien Essen, Werden und Elten, Goslar und die mitteldeutschen Gebiete um Erfurt und das Eichsfeld, Nordhausen und Mühlhausen. Den Teilnehmer wurden entsprechende Erinnerungsmedaillen verteilt mit der Devise »Auch ihnen Schutz und Wohlfahrt«.¹⁰

Gut vier Jahre gehörten die Stadt und das Territorium des einstigen Fürstbistums Hildesheim zu Preußen, bis zur Niederlage des preußischen Heeres gegen Napoleon in der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806. Nach dieser katastrophalen Niederlage zogen französische Truppen im Dezember 1806 in Hildesheim ein. Das Territorium gehörte fortan dem französisch dominierten »Königreich Westphalen«, dessen

Oberhaupt König Jérôme Napoléon, der jüngster Bruder Napoleons, von Kassel aus regierte.

So konzilient sich der Hildesheimer Fürstbischof 1801/2 im Rückzug aus der staatlichen Gewalt gezeigt hatte, so stark behauptete er die kirchlich-bischöflichen Rechte. Er sorgte dafür, dass ihm bzw. dem Domkapitel in den geistlichen kirchlichen bzw. religiösen Fragen nicht das Heft aus der Hand glitt – eine Politik, die weniger unter dem preußischen Adler für Konflikte sorgte als im französisch dominierten »Königreich Westphalen«, dessen Herrscher Jérôme Napoléon zeitweilig beide Bistümer auflösen und ein katholisches Bistum Kassel zu gründen beabsichtigte.¹¹

3. Die Königin und ihre Reise 1806

Doch zurück in die kurze Phase der »Preußenjahre« in Hildesheim: Blenden wir einige Monate zurück – in den Mai 1806, als Hildesheim noch Teil Preußens war. Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg schreibt aus Hildesheim am 19. Mai 1806 seinem Bruder, dem Generalvikar Franz von Fürstenberg in Münster: »Die Königin wird anfangs Juni hier durch auf Pyrmont gehen. Scheint Muthmaßung von Ruhe ahnzudeuten.«¹²

Das ist die erste Notiz des Fürstbischofs, die vom bevorstehenden Besuch der Königin Luise von Preußen zeugt, genau vier Wochen vor ihrer tatsächlichen Ankunft niedergeschrieben. Es war ihm offenbar nicht verborgen geblieben, dass die Landesherrin gesundheitlich angegriffen war und Erholung im allseits bekannten Badeort suchte.

Bevor die Umstände näher beleuchtet werden, zunächst einige Anmerkungen zur Biographie der Königin:¹³ Luise, am 10. März 1776 in Hannover geboren, war die Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz. Er war in Hannover Gouverneur des Königs von Großbritannien. Seine Schwester – Luises Tante – war die Gemahlin des britischen Königs Georg III.

Luise war sechs Jahre alt, als ihre Mutter, Friederike von Hessen-Darmstadt, im Mai 1782 nach einer Frühgeburt starb. Ihr Vater heiratete wenig später deren Schwester. Als auch sie früh starb – am 18. Dezember 1785 –, zog Luise mit ihren beiden Schwestern Therese und



ABB. 2 _ Königin Luise von Preußen. Gemälde von Joseph Grassi, 1802

Friederike nach Darmstadt. Dort lernte sie später der preußische Kronprinz kennen.

Die beiden heirateten am 24. Dezember 1793 in Berlin. Wenige Tage zuvor waren sie in Berlin eingezogen, begleitet von ihrer jüngeren Schwester Friederike, die den jüngeren Bruder des Kronprinzen heiratete. In den folgenden 17 Ehejahren bis zu ihrem frühen Tod im Jahr 1810 brachte Luise zehn Kinder zur Welt.

In diese Frühzeit ihrer Berliner Tage reichen die Ursprünge der Verehrung zurück, die Luise seither begleiteten.¹⁴ Dem jungen Königspaar, insbe-

sondere aber der Königin Luise schlug eine »Welle von Sympathie«¹⁵ entgegen. Die Verehrung gründete sich auf ihre von den Zeitgenossen vielgerühmte Schönheit und Anmut, auf ihr als »natürlich« empfundenes Auftreten, dass sich von preußischer Hofzeremonie und starrer Etikette absetzte und die Nähe zum Volk suchte, und nicht zuletzt auch auf ihre »mustergültige Ehe im bürgerlichen Sinne«¹⁶, gepaart mit familiärer Häuslichkeit und Genügsamkeit. Eine wichtige Rolle in der öffentlichen Wahrnehmung spielte auch die große Kinderzahl der Königin, »weil deren Frugalität mit Bürgerlichkeit verwechselt wurde«¹⁷.

All das ließ schon zu Lebzeiten der Königin bei Hofe, unter Künstlern wie dem Bildhauer Schadow oder Dichtern wie Novalis und Kleist sowie in der Bevölkerung Berlins bzw. Preußens ein Bild entstehen, das zum Ausgangspunkt des im 19. Jahrhundert gepflegten »Luisen-Kultes« wurde. Am 10. März 1806 wurde im Schloss Charlottenburg der dreißigste Geburtstag der Königin gefeiert. Nur wenig später stürzte sie in eine tiefe seelische Krise, begleitet von körperlichen Erkrankungen. Am 1. April starb ihr eineinhalb Jahre alter Sohn Ferdinand¹⁸. Erschwerend kam die sich anspannende politische Lage hinzu: Napoleons Vormarsch, der Verlust der preußischen Fürstentümer Cleve und Berg, die Gründung des Großherzogtums Berg, die Besetzung der Abteien Essen, Elten und Werden im Frühjahr 1806.

»Die Nacht war nicht gut, ich habe Migräne und eine unbegreifliche Schwäche«, schrieb Königin Luise am 2. April 1806 ihrem Mann, dem König Friedrich Wilhelm III. »Leider ist mein Befinden heute nicht sehr gut. Ich habe schlecht geschlafen und bin unglaublich schwach. Wollte Gott, dass ich meine Kräfte und meine Gesundheit wiedergewinne.«¹⁹

Am 12. April klagte sie über ihre »miserable Gesundheit, die, ich kann es nicht leugnen, wirklich durch Seelenkummer, der seit dem September unaufhörlich an meiner Lebenskraft nagte, sehr herunter ist«²⁰. Die Ärzte rieten ihr, sie solle zur Erholung nach Pyrmont reisen und dort einige Wochen verbringen.²¹

Die durchaus nicht ungefährliche Reise gestattete der König am 13. April 1806.²² Sie selbst setzte in diesen Aufenthalt große Hoffnung, »wieder besser zu werden«²³. Auch das Ziel Braunschweig deutete sie darin an, von Hildesheim hingegen war noch nicht die Rede.²⁴

Als Begleiter waren die königlichen Ärzte Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836) und Johann Wilhelm Wiebel (1767–1847) vorgesehen. Ihr Vater hatte zudem noch seinen Hofarzt Hieronymi ins Spiel gebracht.²⁵

Die Reisestrecke bis Braunschweig scheint zu diesem Zeitpunkt geklärt gewesen zu sein, doch der Gedanke an eine Reise über Hannover bzw. durch das Territorium des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg bzw. Kurhannover behagte ihr nicht. Denn Preußen hatte das Territorium kurz zuvor besetzt. Kurhannover hatte 1803 vor Frankreich kapitulieren müssen und war schließlich im Februar 1805 in Geheimverhandlungen von Frankreich an Preußen abgetreten worden. Ihrem Vater schrieb die Königin am 29. April 1806: »Ich fürchte mich ordentlich, in der Nähe von Hannover zu sein, denn jetzt werden mich die Menschen hassen, die mich sonst mit Freuden wiedersähen. Wie schmerzlich mir dieses Gefühl und die Ursache davon ist, überlasse ich Ihrem feinfühlenden Herzen zu beurteilen.«²⁶

Der Weg über Hannover schied im Frühsommer 1806 ohnehin aus, denn es kam damals zu scharfen diplomatischen Auseinandersetzungen zwischen England und Preußen. Das britische Königreich erklärte Preußen am 11. Juni 1806 den Krieg, wenige Tage vor Reisebeginn Luises.

Bereits im Mai 1806 stand offenbar die Route über Hildesheim fest, wie die oben zitierte Notiz des Fürstbischofs belegt. Anfang Juni 1806 wurden zwischen dem preußischen Königshof und dem Bistum bzw. dem gastgebenden Domdechanten von Weichs die Details des Aufenthaltes geklärt. In einem mehrseitigen Schreiben des Staatsministers Ludolph von Angern (1757–1826) aus Berlin an den Hildesheimer Domdechanten sollen die näheren Modalitäten des Aufenthalts der Königin in Hildesheim geregelt worden sein.²⁷ Folgt man Erich Heinemann, dann hatte von Weichs der Königin zu einem früheren, nicht näher genannten Zeitpunkt »sein herrschaftliches Haus am Domhof angeboten«, falls sie einmal nach Hildesheim kommen werde.²⁸ Auf diese Einladung sei sie nun zurückgekommen.

Der Minister habe dem Domdechanten mitgeteilt: »Ihre Majestät haben mir noch heute gesagt, daß sie gern in Ew. Hochw. und Hochwohlgeb. Hause logieren würden, dass Ihnen solches aber ja keine Unbequemlichkeiten verursachen müsse. Ihre Majestät wünschen, da die Reise bei der



ABB. 3 _ Alte Domdechanei auf dem Hildesheimer Domhof

kränkelnden Gesundheit etwas ermüdend für sie ist, keine Cour anzunehmen oder sonst Gesellschaft zu sehen, sondern nur ganz im kleinen mit Ew. Hochw. und Hochwohlgeb., Ihren drei Hofdamen und beiden Kammerherren zu soupieren.«²⁹ Fünf Schüsseln zum Abendessen für die vier Damen und drei Herren, den Hausherren eingerechnet, sollten eigentlich reichen³⁰.

Als Entourage der Königin habe der Minister drei Hofdamen, zwei Kammerfrauen, eine »Garderoben-Jungfer«, drei Kammerfrauen der Hofdamen sowie zwei Bedienstete angekündigt. Für die Königin würden Betten und Bettstelle mitgebracht – »Ihre Majestät die Königin brauchen für sich ein Zimmer, und wenn es sein kann, ein besonderes Schlafzimmer«. Abschließend habe – laut E. Heinemann – von Angern dem

Domdechanten empfohlen, dass die Kammerfrauen der Königin und die Hofdamen ihre Mahlzeiten getrennt einnehmen sollten, »denn diese Damen halten unter sich etwas stark auf den Rang«. ³¹

Domdechant von Weichs zeigte sich in seiner postwendenden Antwort höchst erfreut und zufrieden, dass die »Allerdurchlauchtigste, Allergnädigste Majestät, unsere verehrungswürdigste Königin in seinem Hause zu übernachten willens sei«. Er werde »auf den 18. Junius« drei große Zimmer für sie bereithalten: eines für Audienz und Souper, ein zweites »mit Blick auf den Dom« als Wohnzimmer, ein drittes als Schlafzimmer. ³²

Die Königin und ihr Gefolge ³³ traten ihre Reise in Charlottenburg am 15. Juni 1806 an. Belegt sind Stationen in Magdeburg und Braunschweig. ³⁴

Die Reise in der Kutsche, mit großem Tross und auf staubigen Chausseen war kein Vergnügen. »Die Reise von Magdeburg hierher war die unangenehmste meines Lebens«, schreibt Königin Luise ihrem Mann am 18. Juni 1806. »Der Staub war so schrecklich, dass ich dreimal fast erstickt wäre, und das ist keine Redensart, sondern bei Gott gewiss, ich glaubte zu sterben. Meine Kräfte waren erschöpft, und die Gala von gestern, die Kälte, die Zugluft und die Strapazen haben mir Kopfschmerzen auf der rechten Seite, Schnupfen und Erkältung zugezogen, abgesehen davon, dass mir mehrere Male fast übel geworden wäre.« ³⁵

Das notierte sie am Morgen des 18. Juni in Braunschweig. Von dort aus sollte sie am frühen Nachmittag weiter nach Hildesheim reisen. Im Brief an ihren Mann schrieb sie weiter:

»Ich werde um 2 Uhr hier abfahren, nachdem ich ein mittägliches Frühstück eingenommen habe, und werde gegen 6 oder 7 Uhr in Hildesheim sein. Weiter brauche ich nicht. Du kannst nicht glauben, wie viel Freude mir darüber bezeugt wurde, dass ich mich in unserem Lande sehen lasse. General Schwerin hat mir bei Wanzleben ein reizendes Frühstück unter einem Zelt gegeben; ein Triumphbogen, Verse, Musik, nichts war vergessen. Alle Offiziere ritten mir entgegen, es war prächtig. Das Offizierkorps des Herzogs tat ebenso, und Halberstadt war mit Blumengirlanden an den Fenstern der Häuser geschmückt, das war reizend. Da Du nicht dabei warst und kein Verbot für Freudensbezeugungen bestand, haben

sie sich im allgemeinen gehen lassen. Unsereins ist mehr oder weniger Märtyrer davon.«³⁶

4. Der Besuch in Hildesheim

4.1. Der städtische Begrüßungsritus in der Berichterstattung der »Hildesheimschen Zeitung«

Der Reisetross der Königin brach am Nachmittag des 18. Juni 1806 in Braunschweig auf und kam am frühen Abend in Hildesheim an. »Allgemeine Sehnsucht hatte sie schon längst erwartet, und festliche Freude empfing ihre Ankunft« – so heißt es in einem umfangreichen Bericht über den Besuch, den die »Königlich-Preußische allergnädigst privilegierte Hildesheimsche Zeitung« am 23. Juni 1806 veröffentlichte.³⁷ Dieser Bericht dokumentiert aus regierungsamtlicher preußischer Sicht die Feierlichkeiten, mit der Bürgerschaft, Militär, Schulen und Kirchen beider Konfessionen den Besuch begleiteten. Demnach war außerhalb der Stadt, »vor dem Friesenthore«, ein blumengeschmückter »Tempel« errichtet »mit der Innschrift: der theuersten Königin und mit dem Namen Louise von Vergissmeinnicht geflochten«. In einer Art klassizistischen Weihefeier nach antikem Vorbild wurde die Königin empfangen, wie die Hildesheimsche Zeitung weiter berichtet:

»In der Mitte stand ein Altar, auf dem der Weihrauch brannte. Zwölf junge Mädchen höheren Standes, als Vestalinnen gekleidet, knieten mit Blumen-Guirlanden in doppelter Reihe an den Stufen zum Tempel; drey derselben in der Mitte des Tempels sollten das Opfer bringen. – Jetzt hielt der Wagen an der Stelle der Weihe; feierliche Stille herrschte in der großen Menge der Umstehenden, eine sanfte Musik ertönte. Die drey Priesterinnen bekränzten den Altar und überreichten der geliebten Königin, die erste ein Gedicht auf einem Küssen im Namen der Bürger, die zweite ein Körbchen mit Blumen, die dritte ein Körbchen frischer Früchte. – »Möchten diese Früchte unsre theurste Königin erquicken und diese Blumen sie erfreuen«, waren die Worte, die diese letzteren Geschenke begleiteten und die mit der huldreichsten und freundlichsten Versicherung, dass Ihre Majestät dies theure Andenken nie vergessen würden. – Die Rührung dieser ganzen Feyer hatte alle Umstehende ergriffen, und einstimmig ertönte der freudige Ausruf: Es lebe unsere geliebte Königin.«

Vorbei an Häusern »mit grünem Laub und mit Blumenkränzen behangen« sei der Tross in die Stadt eingezogen. Dort hätten »die Canonici des heil. Kreuzstiftes« sowie »die Lehrer und Schüler des katholischen Gymnasiums« der Königin ihre Aufwartung gemacht und hätten sie »bis zum Absteigequartier auf der Domdechaney« begleitet. Später trugen Schülerinnen »von der lutherischen Töcherschule« ein Gedicht vor, bevor sie dessen Niederschrift überreichten.

Anschließend habe die Königin den Dom aufgesucht, so berichtet die Zeitung weiter. Ihr Gang sei von »zwölf Schülerinnen der Domschule« begleitet worden, die »auf dem Wege dahin« Blumen streuten. Und weiter: »Beym Eintritt empfing sie das ganze Domkapitel. Eine feierliche Musik durchtönte jetzt den ehrwürdigen Dom und rührte die große Menge durch deren Reihen die Königin mit ihrer sanften Anmuth und erhabenen Würde einherging. Es war die Erscheinung einer Heiligen an diesem geweihten Orte.«

Diesem abschließenden, für eine preußisch-protestantische Zeitung erstaunlichen Bekenntnis folgt unmittelbar die Schilderung des Ablaufs am zweiten Tag. Demnach habe die Königin »das hiesige Magdalenen-Annuntiaten- und Michaeliskloster« aufgesucht und eine »huldreiche Herablassung bey diesen Besuchen« demonstriert. Bei der kurz darauf folgenden Abreise hätten sich »die 12 jungen Mädchen aus dem Tempel (...), um Lebewohl zu sagen, in zwey Reihen auf die Treppe zu den Zimmern der Königin gestellt« und »ein Kränzchen von Vergissmeinnicht« überreicht. »Glockengeläute, Blumenbehänge an allen Häusern und Thoren, hier und auf dem Moritzberge, eine nachströmende Menschenmenge, alles sagte ihr das herzlichste Lebewohl und den Wunsch eines baldigen Wiedersehns.«

Der Bericht endet mit der zusammenfassenden Würdigung: »Als Königin kam sie zu uns; wir waren ihr unsre Ehrfurcht und unsre freudigste Ausnahme dafür schuldig; aber mehr noch nimmt sie mit sich die treueste Liebe aller Einwohner, deren Herzen sie mit magischer Kraft auf immer an sich gefesselt hat. Glückliche Unterthanen, die eine solche Königin in ihrer Mitte haben!«

Die halboffiziöse Ausrichtung der »Königlich-Preußischen allergnädigst privilegierten Hildesheimschen Zeitung« sowie die Umstände der all-

gegenwärtigen preußischen Pressezensur³⁸ sind beim Urteil über diese Berichterstattung zu berücksichtigen. Die Zeitung sah sich nicht der distanzierten Berichterstattung verpflichtet, sie verstand sich auch nicht als nüchternes Amtsblatt, sondern als Sprachrohr Preußens und seines Königshauses, dem das gedruckte Wort Folge zu leisten hatte. Das erklärt wohl auch, dass neben der Königin keine weiteren Akteure mit Namen im Bericht erwähnt werden: weder der Bürgermeister oder ein anderer Vertreter der Stadt, noch der gastgebende Domdechant, ja nicht einmal der Fürstbischof als einstiger Landesherrscher und kirchliches Oberhaupt.

In der Beschreibung des Besuchs fallen die drei so unterschiedlichen Ausprägungen des Sakralen auf, die den Festakt prägten und miteinander konkurrierten:

- der nach antik-religiösen Vorbildern ausgestaltete städtisch-bürgerliche Willkommensgruß,
- die Gegenwart der katholischen Tradition, vertreten durch die Bischofskirche als Schauplatz, durch Bischof, Domkapitel und »Canonici« sowie nicht zuletzt durch Lehrer und Schüler des katholischen Gymnasiums bzw. der Domschule.
- sowie schließlich die quasi-sakrale Verehrung der Monarchin aus preußisch-protestantischer Perspektive, die sich in den Auftritten des Militärs ebenso spiegelt wie in den Verehrungsakten der lutherischen Töcherschule und die ihren Höhepunkt findet in der Stilisierung der Königin, die – ausgerechnet in der katholischen Domkirche – in dem Zeitungsbericht zur »Erscheinung einer Heiligen« verklärt wurde.

Die »Hildesheimsche Zeitung« vermittelt den Eindruck, dass die städtische Bevölkerung der Königin ein hohes Maß an Verehrung entgegengebracht habe. Blumengeschmückte Häuser, Mädchen, die Körbe mit Blumen und Früchten in den Wagen reichten, Lobgesänge und eigens verfasste Verse, auf Sonderdrucken verbreitet und der Königin in die Kutsche gereicht, dazu Blumenteppiche und Salutschüsse: diese und vielen anderen Zeichen, von denen der anonyme Autor berichtet, sollten die uneingeschränkte Akzeptanz der Königin in der Bevölkerung, ja: deren kultische Verehrung signalisieren.

Inwieweit der Bericht die Stimmungslage und die tatsächliche, über das angeordnete Maß hinausreichende Beteiligung der Hildesheimer Stadtgesellschaft des Jahres 1806 widerspiegelt, soll im Anschluss an die folgenden Quellen erörtert werden. Dass die Verehrung der Königin entgegen dem späteren »Luisen-Kult« im Sommer 1806 keine Selbstverständlichkeit war, zeigt der Blick auf die kühl-ablehnende »Nicht-Begrüßung« im benachbarten Hameln, von der die Königin selbst berichtet.

4.2 Der Besuch aus Sicht der Königin

Von besonderem Quellenwert ist der Brief aus der Hand der Königin, in dem sie recht ausführlich ihren Aufenthalt in Hildesheim schildert. Der Brief, in der Fachwissenschaft seit langem bekannt und gut dokumentiert³⁹, war ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit verfasst, sondern richtete sich unmittelbar an ihren Ehemann, König Friedrich Wilhelm III. in Berlin. Am 20. Juni 1806, einen Tag nach ihrer Abreise aus Hildesheim, schrieb ihm Luise aus Pymont:

»Ich bin gestern gegen 7 Uhr angekommen, bei herrlichem Wetter, d. h. für die Reise, denn heute ist es kalt und [es] regnet, worüber ich mich durch den Gedanken tröste, dass Tausende von Herzen von der Furcht vor Teuerung befreit sind, die die Magdeburger und alle die Gegenden, durch die ich gereist bin, außerordentlich fürchteten.

Der Empfang, den man mir in Hildesheim bereitete, übersteigt jede Vorstellung. Ich habe niemals etwas Hübscheres gesehen als die Ausschmückung der Straßen, durch die ich kam. Sie sahen wie ein Wald aus, unterbrochen von Gärten und Blumenbeeten. »Vivat Luise« und »Vivat der König und die Königin« konnte man überall hören. Junge Mädchen mit Streublumen standen von den Toren der Stadt an bis zum Hause. Zuletzt hätte ich wahrhaftig aus Angst vor Verwirrung und Müdigkeit umkommen können, denn ich musste antworten, die Liebenswürdigen spielen und war noch ganz erschöpft von Braunschweig. Ich hoffe jedoch, meine Pflicht getan zu haben. Die Zeitungen werden Dir sicherlich das übrige sagen.

Der Fürstbischof, der mich empfing, ist ein Mann von Geist, ganz schlicht und bescheiden. Der Dom ist herrlich und von blendendem

Reichtum. General Graf Schulenburg⁴⁰ bereitete mir das Vergnügen, mich zu besuchen; er litt an nervösen Kopfschmerzen, sieht aber trotzdem gut aus. Er sagte, dass er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habe. Ich glaube es, denn in Hameln war man nicht sehr höflich zu mir, kaum zog man die Hüte ab. Die Umgebung von Hameln ist erstaunlich hübsch. Die Franzosen haben fürchterlich Holz geschlagen und die Gärten der Einwohner verwüstet; sie sind zwar wieder hergestellt, aber die Obstbäume sind für immer zerstört, und trotzdem liebt man sie. Das Land Hildesheim ist prächtig und ist nur zu vergleichen mit dem Magdeburger Land, aber die Bauern haben nicht Aussehen und Haltung wie dort, zum Ausgleich sind die Pferde von großer Schönheit.«

Vom anekdotischen Wert dieser abschließenden Bemerkung abgesehen, sei an dieser Stelle in Erinnerung gerufen: Der Brief ist verfasst von einer Landesherrin. Er zeigt ihre Perspektive – und das nicht nur bei ihrem Begutachten der ertragreichen Landschaften und der Ernteaussichten, die in der vorindustriellen Welt des frühen 19. Jahrhunderts noch immer so empfindlich von Wetter und Witterung abhingen und die Wohlfahrt der Bewohner ebenso wie die Wirtschaft und Finanzkraft des Staates unmittelbar berührten⁴¹, wie der Königin zweifellos bewusst war. Die Perspektive der Landesherrin zeigt sich beim Blick auf die Wohlgebautheit der Pferde und auf die bäuerlichen Bevölkerung, – nicht zuletzt aber auch bei ihrem Blick auf die »Schandtaten« des französischen Feindes, dessen Drohungen allgegenwärtig zu sein schienen.

In Hildesheim war an diesem Tag zum ersten Mal die Vertreterin der neuen Landesherrschaft zu Gast – die Regentin Preußens, das ja erst kurz zuvor, 1802/3, Besitz vom Fürstbistum und von der Stadt genommen und seither vieles grundlegend geändert hatte. Der unmittelbare Wechsel der Landesherrschaft, so sehr ihm strategisch-militärische Erwägungen zugrunde lagen, war letztlich nicht durch Krieg und Eroberung geschehen, sondern durch einen politischen Akt, der direkte Folge der Säkularisation und des »Reichsdeputationshauptschlusses« war. Die »neuen Herren« hatten in der Bischofsstadt offenbar keine schwerwiegenden, lange nachhallenden Konflikte ausgelöst – anders als etwa in Münster, wo die preußische Herrschaft 1802 auf abgrundtiefe Ablehnung gestoßen war, und anders auch als in Hameln, das sich von Preußen erobert sah und dessen Bevölkerung vor der Königin »kaum die Hüte abzog«, wie Luise festhielt. In ihrem Urteil

über den Fürstbischof klingt auch Anerkennung für seine kooperativ-konziliante Haltung nach, die in Hildesheim 1802 einen vergleichsweise reibungslosen Machtwechsel ermöglicht hatte.

4.3 Der Besuch der Königin aus Sicht des Gastgebers, Domdechant von Weichs

Neben dem Zeitungsbericht und dem Brief der Königin gibt es zwei weitere, bislang unveröffentlichte Dokumente von Augenzeugen, die als Hauptakteure den Besuch der Königin in Hildesheim aus der Nähe erlebten. Der erste Text stammt aus der Feder des gastgebenden Domdechanten Engelbert von Weichs. Dieses Schriftstück fand sich – unter einem irreführenden Aktentitel – im Nachlass seines Freundes Ferdinand August von Spiegel zum Desenberg (1764–1835) im NRW-Landesarchiv Westfalen in Münster.⁴²

Zunächst zur Person des Domdechanten⁴³: Engelbert August von Weichs (1756–1815) vereinte in seiner Person die Linien von zwei alten westfälischen Adelsfamilien: seine Mutter war eine geborene von Schorlemer zu Herringhausen, sein Vater kam aus dem niedersächsischen Zweig derer von Weichs mit Sitz in Sarstedt bei Hildesheim. Engelbert August von Weichs-Sarstedt, am 19. November 1756 in Bilderlahe im Hochstift Hildesheim geboren, hatte in Köln, Paderborn, Würzburg, Reims und Rom studiert. Die erste Dompfründe in Hildesheim erhielt er 1773. 1788 kamen Präbenden in Münster und Osnabrück hinzu. 1792 wählte ihn das Domkapitel zu Hildesheim zum Domdechanten. Sechs Wochen nach dieser Wahl wurde er zum Priester geweiht. Er war kaum ein vom Glauben angetriebener Priester, wie Dylong vermerkt: »Bei Weichs-Sarstedt konnte man nicht von einem inneren Entschluss sprechen, der ihn in idealer Gesinnung in den geistlichen Stand treten ließ.«⁴⁴

Innerhalb des Hildesheimer Domkapitels gehörte von Weichs-Sarstedt mit den Brüdern Franz Cölestin und Joseph Anton Sigismund von Beroldingen sowie Johann Friedrich Moritz von Brabeck zum Kreis derjenigen, die sich der katholischen Aufklärung verpflichtet sahen und in Opposition zum Fürstbischof standen.⁴⁵ Zu diesem Kreis zählte auch Ferdinand August von Spiegel zum Desenberg (1764–1835), mit dem von Weichs-Sarstedt eine tiefe Freundschaft verband.

Als Domdechant leitete von Weichs das Domkapitel. Er war auch dessen Sprecher auf dem Landtag, wo das Domkapitel die vornehmste Landtagskurie darstellte. Von Weichs war damit nach dem Fürstbischof die zweitwichtigste politische Person des Fürstbistums. Überdies war er auch Regent des Hildesheimer Dombezirkes, der eben nicht dem Bürgermeister und Rat der Stadt Hildesheim, sondern ihm untertan war. Dieser politische Sonderbezirk war 1802/1803 ebenfalls beseitigt worden, als das Domkapitel alle seine Herrschaftsrechte verlor. Aus dieser Sicht zählte von Weichs zweifellos zu den Verlierern der Säkularisation.

Bereits am 28. Mai 1806 hatte von Weichs seinem Freund den geplanten Besuch der Königin in Hildesheim mitgeteilt. Unter ein Schreiben, in dem es um Geldfragen ebenso ging wie um die Zukunft des Domkapitels in Münster und die »Besitznahme« Preußens von Hannover und Osnabrück, hatte er als Postscriptum in winziger Schrift notiert:

»Den 7ten Junius kommt die Königin hierdurch nach Pirmont, bey dem Fürsten wird sie gegen 10 Uhr dejeuner. Sie kommt jenen Tag von Braunschweig und wird noch in Pirmont abends eintreffen, also 24 Stunden.«⁴⁶

Der Besuch verzögerte sich, und so lieferte von Weichs am 22. Juni 1806, den frischen Eindruck des Aufenthalts der Königin vor Augen, seinem Freund von Spiegel eine briefliche Schilderung. Da der Text bislang unveröffentlicht ist, sei er hier vollständig dokumentiert, in Rechtschreibung und Zeichensetzung nur geringfügig heutigen Gepflogenheiten angeglichen:

»Lieber Freund! Ich habe deinen Brief vom 18ten zur Beantwortung vorliegen. Die schöne, wegen ihres Characters und Leutselichkeit lebenswürdige Königin ist den 18ten gegen halb sechs Uhr nachmittags von Braunschweig hier angekommen. Beim Stadthore ward sie von mehreren Demoisellen mit Girlanden, Blumen und einigen Versen empfangen, und so kam sie mit vor ihr hergestreuten Blumen und Girlanden an allen Häusern auf der Domdechaney an. Der Fürst, der Hausherr und alles Militair empfing sie unten am Wagen. Nachdem sie gleich dem Fürsten etwas Verbindliches gesagt hatte, führte ich sie herauf in ihr Zimmer. Sie machte schon im Heraufgehen auf die verbindlichste Art die häufigsten Entschuldigungen wegen der mir zu machenden Unruhe, bemerkte die

kleinste Aufmerksamkeit, z.B. wegen der überall angebrachten zusammengelesuchten Blumen.

Nach eingenommener Erfrischung ging sie nach den [sic] Dom, wohin ich sie an der Hand führte. Eine außerordentliche Menge Menschen war gegenwärtig und man rief recht wohlmeynend, weil sie sich so äußerst höflich zeigt, Vivat. Unten im Dom empfing sie das Kapitel. Sie blieb stehen, um sich präsentieren zu lassen. Es kamen aber nur der Domprobst und etwan drey andere hervor, worauf ich sie dann aufs Chor bis zum hohen Altar führte. Der hohe Altar war festlich ausgeziert und erleuchtet. Auf der Orgel wurde eine Candate, dem Gotteshause angemessen, aufgeführt. Unter den Merkwürdigkeiten zeigte ich ihr nur die Irmensäule⁴⁷, weshalb man mir verschiedenes übelgenommen, hauptsächlich, daß ich den Rosen Stock⁴⁸ und andere Fabeln vergessen.

Nach der Zurückkunft aus dem Dom ward soupirt, wozu sie selbst den Fürsten einlode. Schulenburg⁴⁹ und der Landrath mein Bruder⁵⁰ waren die einzigen, die mit durch den Kammerherr geladen wurden. Es waren also 10 Personen: die Königin, 3 Damen, 2 Kammerfrauen, und Ich mit obigen. Nach Tafel ging die Königin bald zu Bette. Sie ließ mir sagen, ob ich nicht machen könnte, daß die außerordentliche Volksmenge auf dem Domhof abginge, weil sie rechte müde wäre, und wenn sie gut schliefte auch wohl wäre. So wollte sie Morgen gegen halb 10 Uhr die beyden Nonnenklöster sehen. Durch einen einzigen Bedienten vermochte ich mit guten Worten, dass innerhalb 5 Minuten alle Menschen vom Domhofe waren.

Weill die Königin gut geschlafen und wohl war, so ging der Zug andern tags um die bestimmte Stunde nach den beyden Klöstern hin. Nebst vielen Lächerlichkeiten wurde die gute Frau dort schrecklich fatigirt, weill sie alle Löcher von oben bis unten besehen musste, und da endlich bey dem Weggehen aus den Anunciaten in einer engen, ganz mit Menschen vollen Straße, der Kutscher, statt herunter, herauf zu St. Michael fahren musste, um dort zu wenden, so nothzüchtigte der alberne Prälat sie, auch noch seine Kirche und Kloster und darin enthaltene Alphonseren⁵¹ zu sehen. Hierdurch wurde die Königin so sehr fatigirt, dass sie bey der Zuhausekunft nicht zu dem zubereiteten dejeuner sich setzen konnte, sondern sich nur auf den Canabee von dem Hauswirth mit unendlichen Entschuldigungen mit einigen Speisen bedienen ließe.

Um halb 12 Uhr musste sie mit sonstigen [? – schwer lesbar] Verbindlichkeiten gegen mich und alle anderen nach Pymont ab. Die nämlichen Demoisellen, die sie beym Eintritt in die Stadt bekränzten, brachten ihr noch einen Kranz von Vergißmeinnicht. Ich bemerkte ihr den Namen der Blumen. Worauf sie mit den Worten: »Nie, Nie, werde ich alles verbindliche, so ich hier genossen, vergessen.« Hier im Hause sind für die Dienerschaft 20 Louisdor abgegeben. Nun weißt Du alles haarklein. Es heißt, die Königin würde bei der Rückreise wieder hierhin kommen. So schmeichelhaft mir dieses wäre, so würde es mich auch wegen meiner Fahrt [? – schwer lesbar] ins Mecklenburgische sehr geniren.«

Nach Ausführungen zu anderen Themen – Geldabrechnungen, Informationen betr. einzelner Geistlicher etc. – schließt von Weichs mit der Bemerkung:

»Ob ich noch nach Pirmont reise, dies weiß ich selbst nicht. Man schien es höheren Orts gern zu sehen. Es soll davon abhängen, ob und welchen Tag Du etwan dort eintreffen könntest. Von der Entscheidung ob? und wann? die Königin wieder hierher zurückkommt, hängt meine Abreise ins Mecklenburgische ab. Die ich übrigens gerne bald antreten möchte. Lebe wohl. Ich bin stets

Ganz dein Freund August Weichs«

In dieser detailreichen Beschreibung spiegelt sich unverkennbar der Stolz des Gastgebers, einer so hochrangigen und allgemein angesehenen Persönlichkeit in seinem Hause Quartier bieten zu können. Ebenso augenfällig ist die Perspektive des Geistlichen, der sich der katholischen Aufklärung verpflichtet sieht und seine Beobachtungen dem gleichgesinnten Freund unverhüllt darlegt: Sein Abstand, wenn nicht gar seine Ablehnung gegenüber den beiden besuchten Ordenshäusern, seine ironischen Anspielungen und abfälligen Bemerkungen zu Ordensfrauen und einzelnen Geistlichen, dem er »Alfanzerei« vorwirft, lassen letztlich einen »antiklerikal Gesinnten im Gewand eines Klerikers«⁵² erkennen. Seine aufklärerische Haltung tritt auch in der so offenkundig zur Schau gestellten Distanz gegenüber der Volksfrömmigkeit zutage. So kann er nichts mit dem sagemuwobenen Rosenstock anfangen; ihn lässt er, als er die Königin durch den Dom führte, in einem fast demonstrativen Akt »links liegen«.

Diese Haltung steht in auffälligem Kontrast zu seiner Nähe zum preußischen Königshaus und zu seinem Gast.

Von Politik und »Kriegsgeschäften« sowie von Kirchenfragen war zwischen Weichs und der Königin offenbar nicht die Rede. Zumindest spielte dergleichen keine so zentrale und ausschlaggebende Rolle, dass von Weichs es für nötig befunden hätte, davon seinen gleichgesinnten Freund von Spiegel zu unterrichten.

4.4 Die Sicht des Fürstbischofs

Das zweite, bislang unbekannte Zeugnis stammt vom Hildesheimer Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg. Er pflegte die Angewohnheit, seinem acht Jahre älteren Bruder Franz von Fürstenberg, dem Generalvikar in Münster, regelmäßig Kurznotizen zuzusenden. Sie sind erhalten geblieben und lagern heute in seinem Nachlass im Bistumsarchiv in Münster.⁵³

Es handelt sich um etwa DIN A5 große Blätter, auf denen Fürstenberg seinem Bruder kurze Bemerkungen mitteilt: selten mehr als drei, vier Sätze, weitgehend ohne Punkt und Komma, wie »dahingeworfen« geschrieben und nur gelegentlich vom Absender signiert. Es sind also keine längeren Briefe oder gar ausgearbeitete Dossiers. Vielmehr erinnern sie in ihrer lakonischen Kürze eher an heutige SMS, wenn der Vergleich an dieser Stelle erlaubt ist. Gleichwohl bieten sie eine bezeichnend andere Sicht auf den Besuch der Landesherrscherin. Zwei Notizen sind bereits oben angeführt worden. Hier seien noch einmal sämtliche Anmerkungen Fürstenbergs mit Bezug auf den Aufenthalt der Königin in Hildesheim in zeitlicher Reihenfolge zitiert – in Originalschreibweise und -zeichensetzung:

Hild., d. 19ten May 1806

Die Königin wird anfangs Juni hier durch auff Ha [durchgestrichen, wohl gemeint: Hameln – G. S.] Pymont gehen (scheint Muthmaßung von Ruhe ahnzudeuten)

Brief Nr. 48

Hild., d. 5ten Juny 1806

Die Königin kommt nicht durch Hildesheim. Man hätte [mit] Ihr doch über Kriegeschafft [? – schwer lesbar] reden können

Brief Nr. 49

Hild., d. 9 Juny 1806

Wir werden die Königin hier sehen, Overberg glaubte man könnte Ihr vielleicht mit nutzen vorstellen, wegen der Wekleinschen Sache⁵⁴. Ich glaube nicht, sie mischet sich nicht gerne in geschäfte, insonderheit jetzt nicht, der König braucht das bad zu Fregenwalde.

Brief Nr. 50

Hild., d. 12 Juny 1806

Die Königin passieret hier auff pirmont, mit großem apparat, Ich befinde mich wohl.

Brief Nr. 51

Hild., d. 16 Juny 1806

Wir erwarten mittwoche die Königin auff Ihrer reise nach Pirmont.

Brief Nr. 52

Hild., d. 19. Juni 1806

Die Königin ist hier. Ich habe gestern abend bey Ihr gespeiset. Eine äußerst liebenswürdige Dame. Alles was ich von Preußen sehe, ist sehr anti-französisch.

Brief Nr. 53

Hild., d. 22. Juni 1806

Die Königin wohl abgereiset. Auch Ihr vergnügen scheint aufgeblühet zu haben

Brief Nr. 54

Hild., den 26ten Juni 1806

Die Königin hat alle Catholischen Kirchen und nonnenClöster besucht, war von denen sehr strengen frantzösischen Nonnen sehr Erbauet Ohngeachtet der Zulauf aller wegen sehr starck war hat man doch kein Volks vivat herausgebracht.

An diesen Notizen scheint dreierlei bemerkenswert – vom Hin und Her der Reisevorbereitungen zwischen Potsdam und Berlin einmal abgesehen:

1. Unter den hier zitierten Augenzeugen des Besuchs ist der Fürstbischof der einzige, der eine Distanz zwischen Stadtgesellschaft und Königin anmerkt. Der Jubel der Bevölkerung scheint seine Grenzen gehabt zu haben – so zumindest nahm es Fürstenberg wahr, wenn er seinem Bruder mitteilte, dass der Zulauf zwar rege gewesen sei, die Stadtbevölkerung indes »kein Volks vivat herausgebracht«⁵⁵ habe. Damit setzte er sich in Widerspruch zu den Briefen der Königin und des Domdechanten, die solche »Vivat-Rufe« aus der Menge heraus erwähnen.

Es ist durchaus denkbar, dass sich Fürstenberg mit seiner Bemerkung auf einzelne Szenen des Besuchsprogrammes bezieht, die den anderen Augenzeugen entweder entgangen sind oder die sie in ihren Berichten anders gewichtet bzw. unterschlagen haben. Die Bemerkung des Fürstbischofs lenkt den Blick auf die Grenzen der Volksverehrung – und auf die Beschränkung spontaner Äußerungen im Rahmen der inszenierten »veranstalteten Feyerlichkeiten«⁵⁶, von denen die Hildesheimsche Zeitung schon in ihrem ersten Bericht gesprochen hatte.

Die Riten waren offensichtlich von den Vertretern des preußischen Militärs, der Schulen und der Geistlichkeit sorgfältig vorbereitet und am Besuchstag in Szene gesetzt worden. Viele Bestandteile dieser Willkommensriten – von der antikisierenden Altarfeier vor dem Stadttor bis zu den blumengeschmückten Häusern – können zwar in Art und Umfang nur aufgrund eines Rückhalts in der Stadtgesellschaft realisiert werden, dürfte also zumindest teilweise auf eine Verehrung bzw. ein »Entgegenkommen von unten« beruhen. Insofern war Hildesheim nicht Hameln. Doch auch die Bevölkerung der Bischofsstadt scheint Grenzen der Verehrung gegenüber der preußischen Landesherrin signalisiert zu haben.

2. Die Rolle der Politik im Besuchsprogramm: Vertreter des Hildesheimer Klerus hatten, so lässt sich aus seinen Notizen schließen, offenbar erwogen, die Gelegenheit zu nutzen und bei der Königin unmittelbar vorstellig zu werden. Auch der Bischof selbst reflektierte vorab die Möglichkeit, über Kriegsdinge mit ihr zu reden, verwarf das aber bereits vor dem eigentlichen Besuch. So scheinen sich die Gespräche nur allgemein mit dem heraufziehenden Konflikt mit Frankreich beschäftigt zu haben.

Das Urteil des Fürstbischofs – »Alles was ich von Preußen sehe, ist sehr antifranzösisch«⁵⁷ – deutet darauf hin, dass der seinerzeitige Wechsel der

preußischen Diplomatie ein Gesprächsthema zwischen ihm und der Königin gewesen ist. Preußen hatte bekanntlich bis etwa Juni 1806 einen unklaren, schwankenden Neutralitätskurs gegenüber Frankreich verfolgt und damit viele Beobachter irritiert. Im Sommer 1806 hatte die preußische Regierung eine gegen Frankreich, gegen Napoleon gerichtete Politik eingeschlagen, die schließlich in der Kriegserklärung mündete. Wie die Bemerkung Fürstenbergs durchscheinen lässt, vermittelte auch die Königin bei ihren Besuch in Hildesheim die »sehr antifranzösische« außenpolitische Wende Preußens. Die Bemerkung des Fürstbischofs jedenfalls dürfte sein Bruder in Münster mit Genugtuung gelesen haben. Doch wie gesagt: Dies war die einzige Bemerkung, die sich explizit auf die (außen-)politische Lage bezog.

3. Die Sprache der Zeichen und Rituale: Der Besuch selbst war ein politisches Zeichen – und das spiegelte sich weniger in Worten, Dokumenten und diplomatischen Verhandlungen als vielmehr in den Ritualen und symbolischen Handlungen⁵⁸. Gemeint sind hier weniger die Begrüßungsverse, die Salutschüsse und der Blumenschmuck entlang des Weges der Königin durch die Stadt. Gemeint sind vielmehr die Zeichen des Umgangs zwischen Landesherrin und Fürstbischof – Rituale, die in der nach wie vor höfisch geprägten Welt der Etikette und der ungeschriebenen Regeln ihre eigene Sprache aufweisen und ihre eigene Macht entfalten.

So hatte Fürstenberg nach Ausweis seiner Notizen die Königin nicht eingeladen, sondern: Er »erfährt« vielmehr, dass sie kommt. Zwar begrüßt er sie als oberster Kirchenherr bei ihrer Ankunft, wie der Brief von Weichs' dokumentiert, aber beim abendlichen Mahl war er nicht Gastgeber, sondern er war selbst Gast der Königin: »Ich habe gestern abend bey Ihr gespeiset« schreibt er; sie empfing ihn – und das in seiner unmittelbaren Einflusssphäre auf dem Domhof.

Es würde in die Irre führen, darin eine Geste der Unterwürfigkeit oder auch nur einen Ausdruck der oben angeführten Konzilianz und »Bescheidenheit« des Fürstbischofs zu sehen. Vielmehr spiegeln sich darin die seit 1802 grundlegend veränderten Machtverhältnisse zwischen Kirche und Staat, zwischen (Fürst-)Bistum und Preußen. Vier Jahre zuvor hätte Fürstenberg die Königin als Vertreterin einer auswärtigen Macht mit allem spätbarocken Pomp, mit allen Etiketteregeln des spätabolutistischen Hofes empfangen. Nun aber, im Juni 1806, war die Lage von Grund auf

verändert, und Fürstenberg – auch das zeigen seine Notizen – hat sich darin offenbar rasch eingerichtet.⁵⁹

Die Notizen Fürstenbergs vom 26. Juni 1806 weisen schließlich auf den religiösen bzw. konfessionellen Aspekt des Besuches hin: Denn es war ja nicht nur die Landesherrin gekommen, sondern auch eine Protestantin reformierten Glaubens– und mehr noch: Die Ehefrau des Königs, der als Inhaber des landesherrlichen Kirchenregiments an der Spitze des evangelischen Kirchenwesens in Preußen stand.

Mit dem Besuch Hildesheimer Klöster setzte sie ein Zeichen der Anerkennung gegenüber dem Katholizismus. Der frühere Landesherrscher jedenfalls deutete es so, wenn er sich noch Tage nach ihrer Abfahrt daran erinnerte und es ihm mitteilenswert, also im Wortsinn bemerkenswert erschien, dass die Königin »alle Catholischen Kirchen und nonnenClöster besucht« habe.

Dieses Besuchsprogramm, angesichts ihres Gesundheitszustandes und der zurückgelegten bzw. noch vor ihr liegenden Reisestrapazen ohnehin bemerkenswert, lässt sich durchaus deuten als Ausdruck ihres »einfachinnigen Glauben(s), der ihr ganzes Leben prägte«⁶⁰. Sie suchte nicht nur katholische Kirchen und Klöster auf, sondern: Sie nächtigte sogar im Haus eines hohen katholischen Geistlichen, ihr Ziel lag im innersten Dombezirk in einem der Zentren der katholischen Glaubenswelt in Nordwestdeutschlands. Sie hätte durchaus auch woanders nächtigen können – etwa im Schloss Sölder, vielleicht auch in einem der besseren Gasthäuser entlang der Strecke. Dass sie es nicht tat und noch dazu die Klöster und Kirchen der Stadt aufsuchte, konnte von den Vertretern des »alten« Fürstbistums als Geste des Entgegenkommens, der überkonfessionellen Toleranz und Anerkennung der kirchlich-religiösen Sphäre sowie auch der Betonung von Verbindendem gegenüber einem »gemeinsamen Feind von außen« interpretiert werden.

So lässt sich das Besuchsprogramm auch interpretieren als Zeichen staatlicher Repräsentation, der sie pflichtbewusst nachkam (»... Ich musste antworten, die Liebenswürdige spielen und war noch ganz erschöpft von Braunschweig. Ich hoffe jedoch, meine Pflicht getan zu haben«)⁶¹ – ein Zeichen, das von der Hildesheimer Geistlichkeit nicht übersehen wurde.

5. Exkurs: Stationen auf dem Rückweg

Ein weiteres Mal führte der Weg der Königin am 29. Juli 1806 über Hildesheimer Gebiet. Dieses Mal war sie mit ihrem Tross in Eile, da sie ihr Ziel Berlin vor dem 3. August, zum Geburtstag des Königs, erreichen wollte. Auf der Rückfahrt blieb deshalb nur wenig Zeit für kurze Aufenthalte in Steuerwald, Himmelsthür und Marienburg, »wo Relais gehalten«⁶², sprich: die Pferde getauscht wurden. So fanden denn auch keine Begegnungen mit dem Domdechanten, dem Fürstbischof oder anderen hochrangigen Vertretern aus Kirche, Stadt oder Landesherrschaft statt. Die »Hildesheimsche Zeitung« berichtet, dass ein lokaler Amtsverwalter namens Lorensing in Steuerwald »aus innigster Ehrfurcht und treuer Anhänglichkeit« dafür gesorgt habe, dass der Tross der Königin durch Kanonendonner angekündigt werde. Außerdem wurde sie diesmal, passend zu den Ortschaften am Weg, durch die Inszenierung einer ländlichen Idylle begrüßt:

»Vor dem Amte an der Brücke über die Innerste, neben welcher auf den grasreichen Wiesen, Sachaafe und Hornvieh, beydes bekränzt, als Beweis der gesegneten Fluren dieser Gegend von den Hirten geweidet wurden, war von den Produkten der hiesigen Felder, mit denen Werkzeugen der Erndte geziert, eine geschmackvolle Ehrenpforte aufgebaut, mit der Wahrheit redender Inschrift: Glücklich priesen sich die Fluren / Wo Louise wird begrüßt; Segen folget Ihren Spuren, Müh und Arbeit ist versüßt.«

Und weiter: »Vor der Ehrenpforte hatten sich aus den Steuerwaldschen Dörfern, die jungen Landleute beyderley Geschlechts in der Kleidung als Schnitter mit Blumenguirlanden zahlreich versammelt und so in Reihen gestellt, dass die huldreichste Königin durch sie hinfahren konnte, und von ihnen mit lauten Segenswünschen, welche die erhebende Musik begleitete, herzlich empfangen wurde. In der Mitte dieser frohen Unterthanen stand der Amtsverwalter mit seinen beyden in ländlich festreicher Tracht gekleideten Kindern. Der kleine Sohn überreichte Ihro Majestät einen mit Kirschen angefüllten Fruchtkorb und die jüngere Tochter einen zierlichen Aehrenkranz mit der deutungshellen Inschrift: Der schönen Sonne holder Glanz / Schuf dieser goldenen Aehren Kranz – / Louisens Blick schenkt gleich der Sonne, / Auch unserm Lande Heil und Wonne.

Ihro Majestät geruheten dieses alles allergnädigst auf- und anzunehmen; und es folgte unsrer besten Königin, von allen versammelten Unterthanen ein lautes und unzählich (sic) wiederholtes: Vivat! Nach, – Nachher gab der Verwalter den jungen Landleuten einen muntern Tanz; und so verstrich auch bey ihnen der Tag der seltenen Freude, Preußens allverehrteste Louise gesehn, verehrt und geliebt zu haben.«⁶³

6. Nachwirkungen: Der Luisenkult in Hildesheim

Der spätere Kult um Königin Luise hatte eine seiner Wurzeln in dem unkonventionellen Auftreten der Königin, vor allem aber in den Ereignissen nach der Schlacht von Jena und Auerstedt im Oktober 1806: ihrer Flucht nach Ostpreußen, ihrer angeblich wiederholten »Einmischung« in die Politik, der versuchten Verhandlung mit Napoleon, ihrer angeblichen, bis heute in der Forschung umstrittene Parteinahme für die preußischen Reformer und schließlich in ihrem frühen Tod am 19. Juli 1810.

Nach ihrem Tod hatten die Ärzte bei ihr einen zerstörten Lungenflügel und einen Polypen im Herzen entdeckt. Aus der Tagebuchnotiz der Gräfin Voss – »Die Ärzte sagen, der Polyp im Herzen sei eine Folge zu großen und anhaltenden Kummers, – dessen hat sie viel, viel gehabt!«⁶⁴ – entstand rasch die Deutung, Luise sei aus Gram am Schicksal Preußens gestorben. Die Auseinandersetzung mit Napoleon habe sie einem Martyrium ausgesetzt und ihr schließlich das Leben gekostet – ja, sie sei eines »Opfertodes« gestorben. Aus dieser Sicht wurde sie zur Heldin der Befreiungskriege, zum »Schutzgeist Preußens« und sogar zur »himmlischen Patronin Preußens«, wie sie von Achim von Arnim oder Theodor Körner während der Befreiungskriege 1813/14 besungen wurde.

Theodor Fontane hingegen fälltte in seinen »Wanderungen durch die Mark Brandenburg« sein später vielzitiertes Urteil: »Sie starb nicht am ›Unglück ihres Vaterlandes‹, das sie freilich bitter genug empfand.« Und er setzte kühl hinzu: »Übertreibungen, die dem einzelnen seine Gefühlswege vorschreiben wollen, reizen nur zum Widerspruch.« Treffend auch Fontanes Bemerkung: »Mehr als von der Verleumdung ihrer Freunde hat sie von der Phrasenhaftigkeit ihrer Verherrlicher zu leiden gehabt.«⁶⁵

Das zielte auf den Kult um Königin Luise, der seit der Reichsgründung 1870/71 seinem Höhepunkt entgegenstrebte und an dieser Stelle nur in wenigen Strichen angedeutet sei: Es gab Luisen-Orden und Luisen-Denkmäler, Luisen-Schulen und Luisen-Stifte – und längst hatte die Verehrung aus Luise eine Art »Leidensmutter der Nation« gemacht. Der Kult, so Günter de Bruyn, habe der jung gestorbenen Königin nie die Rolle der Kämpferin, der Jeanne d’Arc zugewiesen: »Nie erscheint sie geharnischt wie die Borussia oder die Germania. Nie tritt sie aus ihrer Frauenrolle heraus. Nicht ihrer Taten, sondern ihres Martyriums und ihres Opfertodes wegen wird sie wie eine Heilige verehrt.«⁶⁶ Höhepunkt der Verehrung, so de Bruyn, war die »Preußische Madonna«: eine Statue des Bildhauers Fritz Schaper, 1897 zum 100. Geburtstag Kaiser Wilhelms I. gefertigt: eine »majestätisch schreitende Luise«, die den künftigen Kaiser wie das Jesuskind im Arm hält.

Die Verehrung der Königin Luise nahm quasisakrale Formen an und blieb keineswegs auf altpreußische Kernlande beschränkt. Das zeigt gerade auch der Blick auf die Stadt Hildesheim. Hier mischte sich der Luisenkult und die Erinnerung an ihren Besuch mit einer heimattümelnd-verklärenden Geschichtsschreibung, die vor Faktenverdrehungen und Zudichtungen frei jeder Quellenbasis nicht zurückschreckte. Als Beispiel sei August Grebe zitiert, der sich als Hildesheimer Heimatchronist verstand und 1885 diese Darstellung des Besuchs veröffentlichte:

»Als die erhabene Königin Luise von Preussen im Jahre 1805 [sic!] bei der Durchreise durch Hildesheim auf der Domdechanei Quartier genommen und sich das gesamte Personal der zur Zeit anwesenden Kapitularen durch von Weichs in einer längeren Audienz hatte vorstellen lassen, in der sie diesen in seinem ebenso liebenswürdigen als ernsten Auftreten kennen gelernt, gab sie bei der darauf stattfinden Geleitung zum Dome demselben huldvollst den Arm und sprach in ihrer gewohnten Anmuth die für ihn denkwürdig gebliebenen Worte: ›Allein schon Ihretwegen, Herr Domdechant, möchte ich fast die Aufhebung des hiesigen Domkapitels bedauern.‹ «⁶⁷

Von einer solch innigen Begegnung zweier angeblich Gleichgesinnter findet sich weder in der Beschreibung von Weichs’ noch in den Briefen der Königin eine Andeutung. Sie erwähnt nicht einmal den Namen des Domdechanten.

Grebe bietet keine Belege für seine Schilderung. Sie ist auch kaum ernst zu nehmen, zumal sein Bericht etliche weitere Fehler aufweist. So verlegt er wiederholt den Besuch der Königin ins Jahr 1805⁶⁸. Auch die Aufhebung des Domkapitels ist falsch datiert. Sie wurde am 1. Dezember 1810, also viereinhalb Jahre nach dem Besuch der Königin in Hildesheim und gut vier Monate nach ihrem Tod, von Jérôme Bonaparte dekretiert und am 15. Dezember 1810 vollzogen, fiel also nicht in preußische Zeit, sondern in die des Königreiches Westphalen.⁶⁹

Grebe dichtet der Königin auch einen glanzvollen Aufenthalt im Schloss Söder an, der dort nie stattgefunden hat. Grebe zitiert sogar einen »82jährigen Altvater«, der sich »noch aus seiner Kindheit der glänzenden Festlichkeiten [erinnert], von denen am Tage der Anwesenheit der huldreichsten und schönsten Monarchin ihrer Zeit Schloss Söder und seine Umgebungen belebt und bis in die Nacht, welche die hohe Frau dort zubrachte, erleuchtet waren.«⁷⁰

Hier waren Wunschvorstellungen und Phantasie des Autors deutlich größer als seine historische Faktentreue. Die Schilderungen Grebes, 1885 veröffentlicht, waren von nachträglicher Stilisierung, patriotischen Phrasen und, wie er selbst bekannte, »durch das angeborene Heimathsgefühl«⁷¹ geleitet. Sie spiegeln unverkennbar den Luisenkult, der sich im Laufe des 19. Jahrhundert herausgebildet und weite Teile des deutschen Bürgertums erfasst hatte.⁷²

Um 1875 wurde im Osten der Stadt eine neue Straße angelegt und »Luisenstraße« benannt.⁷³ Sie soll lange Zeit ein Zusatzschild mit folgender Erläuterung getragen haben: »Auf diesem Wege zog 1806 die Königin Luise von Preussen in Hildesheim ein.«⁷⁴

Teil der Luisen-Verehrung in Hildesheim ist auch der Gedenkstein über dem Eingang der Domdechanei. Erstaunlicherweise ist in Vergessenheit geraten, wer diesen Gedenkstein aus welchen Motiven gesetzt hat. Nicht einmal der genaue Zeitpunkt ist bekannt. Formgebung und Schriftstil deuten auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hin.

Seine Setzung könnte in zeitlichem Zusammenhang mit den Konflikten zwischen Staat und katholischer Kirche während des Kulturkampfes stehen und somit demonstrativen Charakter aufweisen. Denkbar ist

auch, dass die Setzung verknüpft war mit dem im Bürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufkeimenden Interesse an vornehmlich preußisch-deutschen Geschichtsthemen. Infrage kommt schließlich auch eine Setzung im Umfeld der 100-Jahr-Feiern, die 1910 an den Tod Luises oder 1913 an die Völkerschlacht bei Leipzig erinnerten. Doch das sind kaum mehr als Vermutungen, die auf eine weitere Erforschung warten.

Nach der vollständigen Zerstörung der Hildesheimer Domdechanei im März 1945 konnte der Gedenkstein bei Aufräumarbeiten aus den Trümmern geborgen werden.⁷⁵ Im Zuge der Neubebauung der alten Hausparzelle – von einem Wiederaufbau der ehemaligen Domdechanei mit ihrer großzügigen, repräsentativen Anlage konnte keine Rede sein – wurde der Gedenkstein offenbar für so bedeutsam gehalten, dass er über dem Eingang zur Domseite hin neu eingefügt wurde. Sollte mit diesem Schritt möglichst viel von der »alten«, in einer Nacht zerstörten Stadt für die Gegenwart und Zukunft gerettet werden? Oder lässt sich der Neueinbau des Gedenksteins gewissermaßen als ein später Akt des ausklingenden Luisenkultes interpretieren, dem man sich offenbar noch in den 1950er Jahren verpflichtet sah? – Auch diese Fragen bedürfen einer intensiven Überprüfung. Sie könnten ein bislang wenig bekanntes Kapitel Hildesheimer Stadt-, Kirchen- und Bürgertumsgeschichte sowie die Wandlungen der damit verknüpften Erinnerungskultur weiter ausleuchten.

¹ Stark erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 13. November 2009 in Hildesheim, Domhof 28, auf Einladung von Bischof em. Dr. Josef Homeyer. – Für die kritische Durchsicht und wertvolle Hinweise danke ich Dr. Kathrin Minner, Historisches Seminar der Universität Münster, und Dr. Gerd Dethlefs, Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte Münster.

² Vgl. zur älteren Überlieferung: August Grebe: Auf Hildesheimischem Boden. Hildesheim 1883. – Das jüngste Beispiel aus heimatkundlicher Perspektive lieferte E. Heinemann: »Vivat Luise!« Besuch der Königin von Preußen in Hildesheim 1806 auf dem Wege zur Brunnenkur nach Pyrmont. In: Hildesheimer Heimatkalender. Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Wissenschaft im Hildesheimer Land. Hildesheim 2002, S. 87–98.

³ Vgl. Manfred Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (1737–1825). In: Norbert Andernach et. al. (Bearb.): Fürstenbergsche Geschichte. Band 4: Die Geschichte des Geschlechtes von Fürstenberg im 18. Jahrhundert. Münster 1979, S. 225–309, hier S. 291.

⁴ Zit. n. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 275.

⁵ Zit. n. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 277

⁶ Zit. n. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 278

⁷ Zit. n. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 278

⁸ G. Dethlefs: Franz Egon von Fürstenberg. In: www.westfaelische-geschichte.de – zuletzt abgerufen am 22. August 2010. – Vgl. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 280.

⁹ Vgl. dazu A. Dylong: Das Hildesheimer Domkapitel im 18. Jahrhundert. Hannover 1997 (= Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim, Bd. 4, S. 268–275.

¹⁰ Vgl. G. Dethlefs, Die preußischen Huldigungsmedaillen von 1803, in: Numismatisches Nachrichtenblatt 52 (2003), Heft 8, S. 307–318.

- ¹¹ _ Vgl. zusammenfassend A. Dylong: Nicht Partner des Staates, sondern weisungsgebundenes Organ. Die katholische Kirche im Großherzogtum Berg und im Königreich Westphalen. In: V. Veltzke (Hg.): Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser. Ausstellungskatalog Wesel/Minden 2007 – Köln 2007, S. 291–306.
- ¹² _ Bistumsarchiv Münster, Nachlass Franz von Fürstenberg, Nr. 211, Brief Nr. 45
- ¹³ _ Biograph. Daten nach S. Backs: Luise, Königin von Preußen. In: Neue Deutsche Biographie, Band 15, Berlin 1987, S. 500–502. – vgl. auch M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise von Preußen. Briefe und Aufzeichnungen 1786–1810, München 1985, S. 1–3 sowie S. 50.
- ¹⁰ _ Vgl. zum folgenden G. de Bruyn: Königin Luise. In: E. Francois und H. Schulze: Deutsche Erinnerungsorte. Band II. München 2001, S. 287–298.
- ¹⁵ _ R. Koselleck: Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848. Stuttgart 1967, S. 63.
- ¹⁶ _ Vgl. G. de Bruyn: Königin Luise (Anm. 14), S. 289.
- ¹⁷ _ R. Koselleck: Preußen (Anm. 15), S. 63.
- ¹⁸ _ Vgl. M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 256.
- ¹⁹ _ Vgl. M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), Briefe, S. 257.
- ²⁰ _ Vgl. M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), Briefe, S. 258.
- ²¹ _ Ebenda.
- ²² _ Vgl. M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), Briefe, S. 259.

- ²³_ Brief an ihren Vater, 13.4.1806 – vgl. Malve Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 259.
- ²⁴_ Ebenda: »Ich werde mich in Braunschweig aufhalten zwei Tage«.
- ²⁵_ Vgl. M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), 260–261.
- ²⁶_ M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 260.
- ²⁷_ Dieses Dokument wird ohne exaktes Datum und ohne Quellenachweis zitiert von E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 2.), S. 89 ff. – Das Schriftstück ließ sich bislang nicht auffinden. Da es nach Mitteilung von Michael Schütz, Stadtarchiv Hildesheim, vom 27. Oktober 2009 nicht im Stadtarchiv aufbewahrt wird, und sich auch nicht im Bistumsarchiv Hildesheim befindet, könnte es eventuell in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, zu finden sein.
- ²⁸_ E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 2), S. 89. – Datum und Hintergründe dieses Angebotes nennt Heinemann nicht. Es ist denkbar, dass von Weichs seine Einladung im Januar 1803 ausgesprochen hat, als er sich gemeinsam mit dem Hildesheimer Domkapitular von der Heyden genannt Belderbusch in Berlin aufgehalten hatte, um die Absichten der preußischen Regierung in Bezug auf die Zukunft des Domkapitels zu klären. – Vgl. A. Dylong: *Hildesheimer Domkapitel* (wie Anm. 9), S. 270.
- ²⁹_ Zit. n. E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 2), S. 89–90.
- ³⁰_ E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 2), S. 90.
- ³¹_ E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 2), S. 90.
- ³²_ E. Heinemann: *Vivat Luise* (Anm. 27), S. 90.
- ³³_ Aus der Entourage der Königin, die sie auf dieser Reise begleiteten, sind namentlich bekannt: ihre Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voss (vgl. Sophie von Voss: *Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe*. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voß, neunte unveränderte Auflage München

und Leipzig 1913, S. 247) sowie die Hofdame Gräfin Bertha Truchseß-Waldburg (vgl. E. von Platen: Auszüge aus dem Tagebuche der Gräfin Bertha Truchseß-Waldburg. In: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg, Band 16, 46 (1890), S. 118–127. Hier S. 120.)

34__ M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 265.

35__ M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 266.

36__ M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 266/7.

37__ Bericht eines anonymen Verfassers in: Königlich-Preußische allernädigst privilegierte Hildesheimsche Zeitung, 72tes Stück vom 23. Juni 1806, Seite 1 und 2.

38__ Vgl. dazu insgesamt: R. Koselleck: Preußen (Anm. 15), S. 415 ff.

39__ K. Griewank: Königin Luise. Ein Leben in Briefen. Leipzig 1943, S. 198–199. – zit. auch in: M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), S. 267–269.

40__ Friedrich Wilhelm, geb. 1742, seit 1791 preuß. Staatsminister, Kabinetts- und Außenminister, 1806 Chef der preußischen Verwaltung in Hannover.

41__ Vgl. G. Strottdrees: Dem Wetter ausgeliefert? Die »Wetterseite« der Landwirtschaft in Westfalen zwischen 1500 und 1850. In: V. Burhenne (Hg.): Wetter. Verhext – gedeutet – erforscht. Münster 2006, S. 138–153.

42__ Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Münster, Nachlass F. A. von Spiegel, Desenberg, Nr. 643: Schulden und Guthabenverrechnung F. A. von Spiegels mit dem Domdechanten von Weichs zu Hildesheim. Intus: Nachrichten über Tagesereignisse in Hildesheim. Besuch der Königin von Westphalen (sic!) 1805–1808.

43__ Folgendes nach: A. Dylong: Hildesheimer Domkapitel (Anm. 9), S. 422 f; S. 422–423; vgl. auch U. Knapp (Hg.): Ego sum Hildense-

mensis. Bischof, Domkapitel und Dom in Hildesheim 815–1810. Hildesheim 2000 (= Kataloge des Dom-Museums Hildesheim, Bd. 3), S. 278–279.

- 44_ A. Dylong: Hildesheimer Domkapitel (Anm. 9), S. 422–423.
- 45_ Vgl. M. Wolf: Franz Egon von Fürstenberg (Anm. 4), S. 273–274; A. Dylong: Hildesheimer Domkapitel (Anm. 43), S. 423.
- 46_ NRW-Landesarchiv Münster, Nachlass F. A. von Spiegel, Desenberg, Nr. 643, Brief vom 28. Mai 1806.
- 47_ Mariensäule im Dom, die der Sage nach früher einmal ein Bild des Sachsengottes Irmin getragen haben soll.
- 48_ Gemeint ist der 1000-jährige Rosenstock, der bereits um 1800 mit der Gründungslegende des Bistums verknüpft war.
- 49_ Friedrich Wilhelm Graf von der Schulenburg-Kehnert (1742–1815) – Staatsminister und seit 1802 Chef der preußischen »Haupt-Organisations-Commission« in Hildesheim, die die Eingliederung der »Entschädigungsprovinzen«, den Aufbau der Verwaltung sowie die Aufhebung der Klöster in den zu koordinieren und zu überwachen hatte. Schulenburg hatte am 10. Juli 1803 in Hildesheim die oben erwähnte Huldigung abgenommen. – vgl. Anm. 10.
- 50_ Joseph Werner Freiherr von und zu Weichs, Landrat in Sarstedt (1759–1826)
- 51_ Andere Schreibweise für »Alefanzerie«. Das schon um 1800 als veraltet geltende, abwertende Wort bezeichnete »unwitzige Possen, alberne, ungereimte Handlungen«, so J. C. Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, Bd. 1, Leipzig 1793, S.199, wurde aber auch im Sinne von »Possenreißerei, leichter Betrug, Zuhälterei« verwandt. – Vgl. J. und. W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 1 (1852), Sp. 203 f.
- 52_ So das Urteil Bischof J. Homeyers in der Diskussion im Anschluss an den Vortrag am 13. November 2009.

- 53_ Bistumsarchiv Münster Nachlass Franz von Fürstenberg, Nr. 211: »Privat Correspondenz F 41« (1804–1809) – Der Faszikel enthält ausschließlich Briefe von Franz Egon von Fürstenberg, Fürstbischof von Hildesheim, an seinen Bruder in Münster.
- 54_ Worauf Fürstenberg hier anspielt, konnte nicht geklärt werden.
- 55_ Bistumsarchiv Münster, Nachlass Fürstenberg, Brief Nr. 54 vom 26. Juni 1806
- 56_ Hildesheimsche Zeitung vom 21. Juni 1806.
- 57_ Bistumsarchiv Münster, Nachlass Fürstenberg, Brief Nr. 52 vom 19. Juni 1806
- 58_ Vgl. dazu den Überblick von B. Stollberg-Rilinger: Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven. In: Zeitschrift für Historische Forschung 31 (2004), S. 489–527.
- 59_ Das belegt auch das Portrait Franz Egon von Fürstenbergs von 1807, das ihn in schwarzen Gewand mit schlichtem Brustkreuz zeigt. Es fehlen die noch kurz zuvor repräsentativen Insignien der Herrschaft wie Mantel, Hermelin, Krone, Mitra und aufwändigem Bischofskreuz, sondern – Vgl. G. Weiß, G. Dethlefs (Hg.): zerbrochen sind die Fesseln des Schlendrians. Westfalens Aufbruch in die Moderne; Münster 2002, S. 270.
- 60_ S. Backs, NDB, S. 500–501.
- 61_ M. Rothkirch (Hg.): Königin Luise – Briefe (Anm. 13), Briefe, S. 268.
- 62_ Hildesheimsche Zeitung vom 2. August 1806.
- 63_ Ebenda.
- 64_ S. von Voss: Neunundsechzig Jahre (Anm. 33), S. 380. – vgl. G. de Bruyn: Königin Luise (Anm. 14), S. 291

- 65_ Th. Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Band 1: Die Grafschaft Ruppin, Berlin 1994, S. 517.
- 66_ G. de Bruyn: Königin Luise (Anm. 14), S. 293.
- 67_ A. Grebe: Auf Hildesheimischem Boden (Anm. 2), S. 156 – Darauf stützt sich offenbar noch E. Heinemann: Vivat Luise (Anm. 2), S. 94, wenn er ausführt, die Königin sei »am Arm des Domdechanten Franz von Weichs über den Domhof zur altehrwürdigen Kathedrale« geschritten.
- 68_ A. Grebe: Auf Hildesheimischem Boden (Anm. 2), S. 97 und 156
- 69_ Vgl. A. Dylong: Hildesheimer Domkapitel (Anm. 9), S. 279/80.
- 70_ Ebenda, S. 97.
- 71_ Ebenda, Vorwort, S. I.
- 72_ Vgl. dazu insgesamt: Günter de Bruyn: Königin Luise (Anm. 14).
- 73_ Datierung beruht auf Angaben des Stadtarchivs Hildesheim www.stadtarchiv-hildesheim.de, abgerufen am 3. Januar 2010.
- 74_ So zumindest überliefert es der nicht immer zuverlässige E. Heinemann: Vivat Luise (Anm. 2), S. 94.
- 75_ Mündliche Auskunft des Hildesheimer Kunsthistorikers und Bauforschers S. Bölke, November 2009.